

Die Politik des Hinausschmeissens

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **11 (1916)**

Heft 10

PDF erstellt am: **06.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351162>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Politik des Hinausschmeißens.

Der industrielle Kapitalismus ist ein Riesenorganismus, der in seinem ungeheuren Rachen mechanisch Männer, Frauen und Kinder verschlingt; seine Buhlin, die Bank, stiehlt ihm die Goldstücke, eins nach dem andern, aus der Tasche, während ganze Armeen elender, abgemagerter Proletarier von Furien mit der Hungerpeitsche getrieben, Häufen von Waren und Stoffen aller Art ihm zu Füßen legen. Seit mehr als einem Jahrhundert quält Hunger die Proleten, zerrüttet ihre Nerven, martert ihr Fleisch und bricht ihre Knochen. Und trotzdem, trotz Ueberproduktion, trotz Warenfälschung, trotz Wert- und Menschenvernichtung überfluten Männer und immer mehr Frauen den Markt und rufen nach: Arbeit! Arbeit! Die übergroße Zahl sollte sie veranlassen, Arbeitsmaß und -zeit zu beschränken und von den Arbeitgebern entsprechend hohen Lohn zu fordern. Dem ist aber nicht so. Wo sich nur Aussicht auf Arbeit findet, da stürzen sich die Arbeitslosen drauf, und namentlich die Frauen arbeiten 12—14 Stunden, um sich nur recht abschinden zu können; tags darauf kommen neue Scharen und die „Wähler und Hezer“ liegen auf dem Pflaster, sind rausgefliegen. Auf die für die Gesamtheit mörderische Ueberarbeit folgt „Ruhe“ oder eigentlich die Anruhe der Arbeitsuche, denn keine Arbeit — keine Bissen. Für jeden Arbeiter und jede Arbeiterin ist diese Unsicherheit der Existenz, die Furcht vor dem Herausgeschmissenwerden das Schreckgespenst, das an allen Enden und Ecken lauert. Die organisierten Arbeiter benützen in solchen Fällen ihr schärfstes Kampfmittel, den Streik, um den Arbeitgeber zu zwingen, auch ihm unbequem gewordene Arbeiter weiterhin zu beschäftigen. Umgekehrt aber verlangt gerade die Solidarität der Arbeiter und Arbeiterinnen im gegebenen Falle, daß Denunzianten, Verräter und Streikbrecher entlassen werden. Solchen Subjekten gegenüber hat das Klassenbewußte und gut organisierte Proletariat kein Erbarmen, da gibt's nur eine Parole: Raus damit!

Das arbeitende Volk quält und schindet sich in ungefunten Fabriken, in verpesteten Werkstätten und lebensgefährlichen Berufen, um mit seinem Schweiß und Blut die Besitzenden zu mästen. Durch gewissenlose Ausbeutung, Erbschaft, Heirat und schlechte Gesetze sind jene in den Besitz der zur kapitalistischen Produktion nötigen Arbeitsinstrumente gelangt. Sie brauchen gar nicht oder nur wenig zu arbeiten, leben herrlich und in Freuden, genießen, was die Arbeiter erzeugen, im Ueberfluß und werden reicher und reicher, während in der Arbeiterfamilie Mann, Frau und Kind in das nämliche Joch gespannt werden, Not leiden und „traute Häuslichkeit“ sowohl wie das „liebe Vaterland“ für sie nur inhaltsleere Worte, ein grausamer Hohn sind. Und eine solche Gesellschaftsordnung soll heilig und unantastbar sein! Sollen solche Greuel und Mißstände nicht raus- und umgeschmissen werden? Oder soll man vor ihrem Alter Ehrfurcht empfinden und sie weiter dulden?

Der Moloch des Krieges verschlingt Millionen blühender Menschen, verwüßt und verödet schöne und fruchtbare Länder, zerstört ungeheuer viele Werte und kostet ein Heidenfeld. Die Vaterlandsverteidigung aber wird als die erhabendste, ja göttliche Tugend angepriesen. Heiliger Krieg! Ruhmvoller Sieg! trompetet die offizielle Presse des Bürgertums, flötet von Mut, Tapferkeit, Heldentod. Gebietet auch da etwa die Ehrfurcht vor dem Kriegsgott durchzuhalten? Heißt es nicht vielmehr: nun ist es genug. Nieder mit diesem Götzen, raus damit!

Militär und Presse sind die Ammen, die den modernen Klassenstaat mit seiner ökonomischen Ausbeutung, seiner politischen Knechtung und seiner geistigen Verkrüppelung hegen und pflegen. W. Liebknecht schrieb in der Agitationsnummer des „Volksstaats“ vom November 1873 unter dem Titel „Was ist die Presse?“ unter anderem: „Die stehenden Heere können in einer Schlacht, durch einen gelungenen Handstreich zerbrochen werden.“

Die unsichtbaren Bande, welche die Presse um das Volk geschlungen hat und täglich schlingt, sind nicht so leicht zu zerreißen. Die Befreiung von diesem entsetzlichen, verdammenen Einfluß kann nur allmählich bewerkstelligt werden und zwar gibt es hierzu nur ein Mittel: Zurückweisung der ungesunden Kost und Ersetzung derselben durch gesunde Kost. Mit andern Worten, das arbeitende Volk muß aufhören, seine geistige Nahrung aus den Zeitungen seiner Feinde zu ziehen, welche kein anderes Ziel haben als die Verschönigung und Erhaltung der traurigen und schmachvollen Zustände, unter denen es schmachtet; und da die Presse nur durch die Presse im Zaun gehalten, überwunden werden kann, so gebietet die Selbstverteidigung dem arbeitenden Volk, der Bourgeois- und Pfaffen-Presse eine Arbeiter-Presse entgegenzusetzen. Wir haben die Anfänge — aber es sind auch nur Anfänge. Das Arbeitervolk zählt nach Millionen und die Abonnenten der Zeitungen, welche die Interessen des arbeitenden Volkes befürworten, zählen bloß nach Tausenden. Umgekehrt unsere Feinde, sie, die bezuhten, die aus Interesse, nicht bloß aus Dummheit, aus Unkenntnis ihrer Interessen unsere Gegner sind, zählen nach Tausenden, die Abonnenten ihrer Zeitungen aber nach Millionen! Woher dieses Mißverhältnis? Die große, ungeheure Mehrzahl des arbeitenden Volkes in Stadt und Land ließt die Zeitungen der Feinde und legt sich dadurch freiwillig ein moralisches Vasallentum auf. Die Speise, die ihnen der Feind reicht, hat die Wirkung eines giftigen Zauberkrauts: wer sie genossen, vergift seine Freunde und erhebt brudermörderisch die Hand gegen sie, auf Befehl seines und ihres Feindes. Die Millionen Abonnenten und Leser der feindlichen, d. h. bürgerlichen und pfäffischen Presse, sind größtenteils Glieder des arbeitenden Volkes und gerade sie sind es, welche dieser zu ihrer Knechtung bestimmten Presse die ungeheure Macht verleihen, über welche sie verfügt. Mit dieser Abonnentenarmee ist es wie mit dem stehenden Heere: von den Gegnern, für die Gegner das Volk einregimentiert und gedrillt gegen das Volk. Der Arbeiter, die Arbeiterin, die statt eines Arbeiterblattes ein Organ, eine Zeitschrift der Arbeiterfeinde hält, begeht einen geistigen Selbstmord, ein Verbrechen an seinen Brüdern, einen Verrat an seiner Klasse. Die Presse ist heute das wirksamste Mittel der Knechtung. Bemächtigen wir uns dieses Hebels und die Presse wird das wirksamste Mittel der Befreiung sein.

Wenn die Arbeiterschaft aufhört, die Presse der Feinde zu unterstützen, und, wenn sie für ihre eigene Presse tut, was sie bisher für die feindliche Presse getan hat, dann ist die Bürgerschaft des Sieges in unseren Händen. Mit der Herrschaft ihrer Presse verlieren die Feinde des Volkes die Grundlage ihrer Herrschaft in Staat und Gesellschaft. Also nieder mit der Bourgeois- und Pfaffenpresse! Raus mit jener Tages-Sensationspresse, mit den lästernen Wochen- und Monatschriften, mit den Anzeigern und andern Gift-Blättern!

Aber kann es nicht auch vorkommen, daß in den Redaktionsstuben der Arbeiterpresse die Zeitungsschreiber vergessen die Interessen der arbeitenden Klasse zu befürworten und den Kampf auf der ganzen Linie gegen das Bürgertum aufzunehmen? Mitleid mit der Armut, Schwärmerei für Gleichheit und Freiheit, das Erkennen der gesellschaftlichen Ungerechtigkeit und der Wunsch sie zu beseitigen, ist kein Sozialismus. Die Verurteilung des Reichtums, die Schätzung der Armut, wie wir sie im Christentum und anderen Religionen finden, ist kein Sozialismus. Der Kommunismus der Urzeiten, wie er vor Entstehung des Privateigentums herrschte und wie er zu allen Zeiten und bei allen Völkern schwärmerisch angelegten Menschen als Endziel vorschwebte, ist kein Sozialismus. Der moderne Sozialismus ist das Kind der kapitalistischen

Gesellschaft und ihrer Klassengegensätze. Sozialismus und Ethik ist zweierlei. Das muß festgehalten werden. Mit philosophieren und moralisieren wird kein Sozialismus. Es gilt auch für unsere Presse: Emanzipation von der theatralischen Maskerade und von der Phrase. Im Aufgeben, Zurücksetzen oder Vergessen des Kampfstandpunktes, der der Ausgangspunkt der ganzen Arbeiterbewegung ist, liegt die Gefahr. Hier heißt es wachsam sein und es ist deshalb nur zu begrüßen, wenn in der Arbeiterpresse besondere Wächter — heißen sie nun Redaktionskommission oder Zentralvorstand — recht aufpassen und sich durch bloße Schlagwörter und ein radikales Getue nicht blenden lassen.

Dem Feind, der uns offen entgegentritt, bieten wir die Stirn, die dummen, brutalen Gewaltstreiche der Polizeipolitiker können uns nur Gefühle der Verachtung entlocken, Freunde aber, die sich als Freunde und Brüder oder Schwestern uns aufdrängen — solche haben wir zu fürchten. Gegen solche heißt es sehr wachsam, kritisch und rücksichtslos sein. Wer da meint, der Klassenkampf sei ein überwundener Standpunkt, die Klassengegensätze verwischt sich allmählich, der steht auf dem Boden der bürgerlichen Weltanschauung, und auch da muß es heißen: Hand weg! und saßen sie schon jahrelang an Redaktionstischen und an verantwortlichen Posten. Wenn schon in Geldsachen die Gemütlichkeit aufhört, wie viel mehr im Kampf. Gemütlichkeit und Sentimentalität sind vom Uebel in der Politik.

Jris.

Frauen in der Politik.

Unter diesem Titel veröffentlicht Rhonell Whon in seiner sehr gehaltvollen Zeitschrift „Das Wort“ einen beachtenswerten Artikel, dessen Schluß lautet:

„Nachdem die Frauen den übertriebenen Egoismus des einzelnen und der Parteien zerlegt hätten, würden sie weitergehen und den Patriotismus, jenen gefährlichen Völker-Egoismus zerstören und seine Kräfte umbauen zum Kulturerbe des Weltbürgertums. Daß wir diese Stufe erreichen werden, steht wohl fest; ebenso, daß dies bald geschehen muß. Denn die Menschheit wird kaum noch einen Weltkrieg aus nationalen Motiven erleben wollen.“

Dabei ist es nicht einzusehen, warum man die Frauen zurückweisen sollte. Es käme nach diesem Krieg nur auf einen Versuch an, den Frauen neben ihren Pflichten auch Rechte einzuräumen.

Nach der Gegenwart brauchten sich selbst die Pessimisten nicht mehr vor einer weiblich beeinflussten Politik zu fürchten; wahnsinniger nämlich als wir Männer es trieben, ging es nicht mehr zu machen!

Ob nun die Frauen den großen Umbau in der Politik vornehmen werden, ist eine Frage. Wenn man ihnen aber den Weg absperrt, werden Männer umgestalten: Männer!”

Der 26. Delegiertentag des sozialdem. Arbeiterinnen-Verbandes der Schweiz.

9. und 10. September 1916.

Zur Tagung in Olten hatten sich 45 Delegierte unserer Sektionen und zahlreiche Gäste seitens unserer politischen und gewerkschaftlichen Organisationen eingefunden. Der außerordentlich starke Besuch resultiert einerseits aus dem starken Anwachsen unseres Verbandes, der seit dem letzten Delegiertentag um 19 Sektionen zugenommen hat, und andererseits aus der Wichtigkeit der Traktanden, die zur Beratung standen. Leider war es keiner Vertreterin unserer politischen Schwestersektionen des Auslandes möglich gewesen, mit uns zu tagen, aber von ihnen lagen eine ganze Reihe Grüße und Wünsche für eine erfolgreiche Tagung vor.

Die Zentralpräsidentin eröffnete die Sitzung mit einem kurzen Begrüßungswort, indem sie davor warnt, sich im Klein-

lichen zu verlieren, und auffordert zur gemeinsamen, zielbewußten Arbeit.

Genosse Blatten, abgeordnet von der Geschäftsleitung der sozialdemokratischen Partei, stellt in seinen begrüßenden Worten fest, daß die Arbeiterinnenbewegung in der Schweiz nicht nur an Zahl, sondern auch ihre zielklare politische Tätigkeit gewachsen sei, was sich zeigt in den Aktionen, welche die Frauen unternehmen. Er weist auf die gewaltige Zunahme der Frauen-erwerbsarbeit hin, die unbedingt eine intensive Organisationsarbeit unter den Arbeiterinnen bedinge, im Interesse der Gesamtbewegung, und es müssen nun heute die Wege gesucht werden, welche den Frauen die größten Möglichkeiten schaffen, um mit ihren Forderungen durchzudringen. Und wenn nun Vorschläge bestehen, die Arbeiterinnenorganisationen aufzulösen und in die Gesamtpartei überzuführen, so wird das heute der einzig zweckmäßige Weg sein, den die sozialdemokratischen Frauen zu gehen haben. Es liegt im Interesse der Arbeiterinnen, daß sie in die Ortsorganisationen hineinkommen, um ihren Forderungen Geltung zu verschaffen, dabei werden sie sich immer noch innerhalb der Gesamtorganisationen in besondern Frauengruppen zusammenfinden können, wenn es Zeit und Umstände erfordern. Auf diese Weise wird es endlich möglich sein, eine einheitliche starke Gesamtpartei zu schaffen, die Initiative und Schlagkraft hat.

Auch die Vertreter der gewerkschaftlichen Organisationen, Genosse Springer, Markgraf und Rußbaumer, betonen die unbedingte Notwendigkeit der Organisation der Frau auf dem Boden der Gewerkschaft, besonders heute, wo die Frauenarbeit so stark zugenommen habe und durch niedere Lohnansätze drohe, den Existenzkampf des Mannes zu verunmöglichen.

Eine anwesende französische Gewerkschafterin erzählt, wie heute in Frankreich die Arbeiterinnen der gewerkschaftlichen Organisation großes Interesse und Verstehen entgegenbringen. Die Tatsache, daß heute eine Frau mit 4 Franken entlohnt werde, wo früher ein Mann für dieselbe Arbeit 7 bis 9 Franken erhalten habe, spreche eine eindringliche Sprache. Die französischen Arbeiterinnen erscheinen heute zahlreich in den Versammlungen und beteiligen sich mit viel Interesse in den Diskussionen. Die Genossin betont dann, daß unbedingt die gewerkschaftlichen Organisationen eines Landes unterstützt und ergänzt werden müssen durch internationale Gewerkschaftsorganisationen.

Die Jahresrechnung des Vorstandes und die Rechnung der „Vorkämpferin“ wurden ohne Diskussion genehmigt. Ebenso der Jahresbericht des Zentralvorstandes. Leider hat keine Delegierte sich geäußert zu den Anregungen und Fragen, die im Jahresbericht angeschnitten waren und die für die Agitationsarbeit von größter Wichtigkeit sind.

Dagegen hat das Traktandum „Wahl der Redaktion der „Vorkämpferin“ eine Diskussion von vier Stunden zeitigt. In der letzten Nummer der „Vorkämpferin“ war zuhanden des Delegiertentages folgender Antrag des Zentralvorstandes den Sektionen zur Diskussion gestellt worden:

„In Anbetracht, daß seit Mai 1916 der Zentralvorstand gemeinsam die „Vorkämpferin“ redigiert und daß sich diese Art der Redaktion bewährt, beschließt der Delegiertentag, die Redaktion des Blattes sei vom Zentralvorstand zu übernehmen.“

Genossin Hüni, welche in der Sitzung des Zentralvorstandes vom 30. August sich mit diesem Antrag einverstanden erklärt hatte, machte nun in zweistündiger Rede diesem Antrag Opposition. Sie tat es, wie Genossin Grimm in ihrem Votum richtig sagte, in sehr demagogischer Art. Sie gab aber in ihrer Darlegung selbst zu, daß 1. das Verhältnis der Redakteurin zum Herausgeber — dem Arbeiterinnenverband — noch nirgends festgelegt war; 2. daß in dem Zentralvorstand — sie zählte sie der Reihe nach auf — Differenzen entstanden waren; 3. daß an jeder Delegiertentagung Klagen wegen der Schreibweise der „Vorkämpferin“ vorlagen; 4. daß ihr eine Genossin vor einem Jahre schon schriftlich die Kritik und Wünsche von Sektionen eingereicht hatte. Die Sprecherinnen vom Zentralvorstand stellen fest, daß Genossin Hüni nie eine Redaktionskommission anerkennen wollte, wie sie der Delegiertentag von Basel vorschlug, und daß Genossin Hüni bei ihrem Eintritt als Mitglied des Zentralvorstandes selbst gewünscht habe, es möchte an Stelle der Redaktionskommission der Zentralvorstand mit ihr die Zeitung redaktionell vereinigen, und daß der Antrag des Zentralvorstandes die Redaktion der Zeitung so festlegen wolle, wie sie seit vier Monaten in der Tat besteht. Die Sprecherinnen von Bern betonen, daß die Zeitung durch einen festen Stab tüchtiger Mitarbeiterinnen nur gewinnen könne und daß es für eine Genossin allein eine